**Louise-Schroeder-Medaille 2019**

**Dankesrede Uta Denzin-von Broich-Oppert**

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Kuratoriumsvorsitzende - liebe Ingrid Stahmer, sehr geehrte Mitglieder des Kuratoriums Louise-Schroeder-Medaille, sehr geehrte Abgeordnete, liebe Mitstreitende, liebe Freundinnen, Freunde und Angehörige, liebe Schülerinnen und Schüler der Louise-Schroeder-Schule, liebe Levetzowgirls, sehr geehrte Damen und Herren!

Die Auszeichnung, eine hohe Ehre, die mich mit großer Dankbarkeit erfüllt, war Anlass, zurück zu blicken — auf Vorbilder, Weggefährtinnen und Weggefährten, auf für mich wichtige Themen. Einige wenige Punkte möchte ich herausgreifen:

Die ersten acht Lebensjahre wurde ich ganz überwiegend nicht von meinen Eltern betreut: Verfolgung im 3. Reich und die Wirren der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit. Es musste also – bildhaft gesprochen – das „Dorf“, das jedes Kind auch zum Aufwachsen braucht, einspringen. Mein besonderer Dank gilt der Evangelischen Hoffbauer-Stiftung in Potsdam-Hermannswerder, wo ich das erste Mal mit 5 Monaten, das zweite Mal mit

5 ¾ Jahren hinkam. Ich bin zuversichtlich, dass die außerordentliche Leistung der beiden Frauen, der Diakonissen, die uns nach Kriegsende unter schwierigsten Bedingungen so zugewandt betreuten und förderten, in der großen Chronik der großen alten Stiftung sichtbar wird — so hartnäckig wie ich das im Namen dieser Hermannswerder-Mädchengeneration einforderte. Aufwachsen unter schwierigen Bedingungen und die Hilfsmöglichkeiten, die das „gesellschaftliche Dorf“ - gleichermaßen kompensierend und bereichernd -bieten kann, ist eine zentrale Fragestellung geblieben.

In meiner beruflichen und ehrenamtlichen Arbeit im Jugendhilfe-Bereich habe ich Persönlichkeiten treffen dürfen, die z.T. schon für die Demokratie der Weimarer Republik und dann im Nachkriegs-Berlin für den Wieder-Aufbau und die Weiterentwicklung einer demokratischen Gesellschaft kämpften. Ihr leidenschaftliches „Partei ergreifen“ für die Jugend, für Unterprivilegierte, ihre Haltung, nicht nur das gesellschaftliche Ganze zu sehen, sondern auch den einzelnen Menschen und die Bewahrung seiner Würde zum Maßstab zu nehmen, waren nicht nur für mich beeindruckend. Die meisten, die sich etwa in den 1970er Jahren in der West-Berliner Jugendhilfe/Jugendförderung beruflich und/oder ehrenamtlich engagierten, werden das Erlebnis, das die Jugendpolitikerin Ella Kay ihr berufliches Leben lang begleitete und prägte, noch aus ihren Erzählungen kennen. Ella Kay half in den zwanziger Jahren ehrenamtlich bei der Ausrichtung der Weihnachtsfeiern des Bezirksamtes Prenzlauer Berg: Da bekamen arme Kinder Gaben in großen Tüten, die oben zu geklammert wurden. Ella Kay traf beim Nachhauseweg zwei Kinder, die im Hausflur die Tüten aufrissen und sich die Sachen in Hosen- und Manteltaschen stopften. Darauf angesprochen sagten die Kinder: Die im Haus sollen doch nicht sehen, wie arm wir sind.

Für ihr politisches Handeln zog Ella Kay - nach 1945 politische Weggefährtin von Louise Schroeder - daraus zwei Maximen: Hilfe darf die Betroffenen nicht beschämen, ihnen nicht die Würde nehmen. Und: Kinder und Jugendliche wollen nicht immer nur Fürsorge, sie wollen selber handeln und brauchen die Möglichkeit und einen Rahmen dafür. Mit Ella Kays Namen ist der Aufbau des Jugendamts neuer Prägung - ein Amt wo Kinder Recht bekommen - verbunden. Und sie versuchte, als Leiterin des Jugendamtes Prenzlauer Berg, später als Leiterin des Hauptjugendamtes und als West-Berliner Jugendsenatorin Strukturen zu etablieren, die der Jugendförderung Vorrang vor der Jugendfürsorge geben, die für die Jugendlichen einen partizipativen Bildungsbereich eigener Prägung schaffen.

Von den Themen-/Politikbereichen, die mich damals wie heute, in beruflicher Arbeit, in Ehrenämtern und im Engagement als Sozialdemokratin bewegen, möchte ich drei nennen:

**1.** Erzieherin/Erzieherein ganz überwiegendvonFrauen ausgeübter Beruf,dessen Berufsausstattung und gesellschaftliches Ansehen trotz vieler Verbesserungen immer noch nicht seiner tatsächlichen gesamtgesellschaftlichen Bedeutung entspricht. Ella Kay hatte hier schon früh einen herzhaften Versuch unternommen, männliche Politiker auf die Bedeutung der Arbeit von Kindergärtnerinnen aufmerksam zu machen: Sie zwang den Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter dazu, mehrere Stunden in einer Kita zu verbringen, statt nur zu dem sonst üblichen kurzen Rundgang vorbeizuschauen. Eine Methode, die nicht in Vergessenheit geraten sollte:

Ella Kay bekam anschließend ihre Personalforderungen erfüllt.

Im West-Berlin der frühen 1970er Jahre entwickelte die Jugendsenatorin Ilse Reichel - wie Ella Kay ein großes Vorbild für mich - auch Krippen zu Bildungseinrichtungen, stattete sie mit pädagogischen Fachkräften aus und brachte die Bedeutung der frühen Bildung ins öffentliche Bewusstsein zu einer Zeit, als man bei vorschulischer Erziehung nur an die Förderung der Fünf- bis Sechsjährigen dachte. — Wir wissen heute sehr genau, welche Weichen bereits in den ersten Lebensjahren - insbesondere im ersten - gestellt werden; wir wissen, wie schwer es ist, das in den ersten Jahren Versäumte nachzuholen; Ökonomen haben uns ausgerechnet, dass jede Investition in diesen Bereich sich um ein Vielfaches auszahlt; wir haben genügend best-practice - Erfahrung wie eine qualitativ hochwertige frühe Bildung zu gestalten ist. Dennochschaffen wir es gesamtgesellschaftlich immer noch nicht, frühe Hilfen und frühe Bildungso zu finanzieren, Ressortübergreifend zu organisieren, qualitativ zu gestalten und sie den Familien barrierefrei anzubieten, damit mehr/alle Kinder aus sozio-ökonomisch benachteiligten Familien bessere Entwicklungs-Chancen haben. Sie brauchen - wie alle Kinder - von Anfang an eine Unterstützung, die ihre Würde achtet, indem sie ihnen hilft, selbstbewusstundselbstkompetent zu werden undneugierig auf die Welt.

**2.** Außerschulische Jugendbildung

Die 1948 von den Amerikanern und Briten initiierten/gegründeten Jugendleiterschulen Camp in Wannsee/später Wannseeheim für Jugendarbeit/ Stiftung wannseeFORUMund Haus am Rupenhorn waren von großer Bedeutung für den demokratischen Wiederaufbau im Nachkriegs-Berlin. In der Broschüre zum 30jährigen Bestehen des „Wannseeheim für Jugendarbeit“ ist auch ein Foto, das Louise Schroeder 1949 beim Besuch der Jugendleiterschule

– damals noch in der Bismarckstraße – zeigt. Mit diesen Jugendbildungsstätten und mit weiteren Gründungen später entstanden geschützte Lern-Orte, in denen demokratische Werte und Strukturen erfahrbar, politischer Diskurs und Entwicklung politischer Statements eingeübt werden können, in denen die Jugendlichen ihr Recht auf ausprobieren, auf Teilhabe und Selbstgestaltung bekommen.

In der Alt-Bundesrepublik wurden in den 70er und 80er Jahren in ihnen

- insbesondere im Wannseeheim für Jugendarbeit - Konzepte der Mädchenbildung entwickelt, die ganzohne den im Zusammenhang mit Menschen weiblichen Geschlechts so beliebten Defizitansatzauskamen: Mädchen – mit oder ohne Migrationshintergrund - wurden in der außerschulischen Jugendbildung stark gemacht.

Und heute? Wenn es sie heute nicht gäbe, müssten außerschulische Jugendbildungsstätten neu erfunden werden. Sie schaffen es, mit begeisternden partizipativen und inklusiven Bildungskonzepten Jugendliche unterschiedlichen Geschlechts, unterschiedlicher Herkunft, mit unterschiedlichen politischen und religiösen Überzeugungen zu gemeinsamem Tun, zu gegenseitigem Respekt und zu Toleranz zu motivieren. Investitionen in sie zahlen sich überdurchschnittlich für das Zusammenleben in der Demokratie aus. Ihre Unterstützung und Förderung sind daher der Gesellschaft, sind der Politik ganz dringend anvertraut.

**3.** Die Organisation des Lebensbegleitenden Lernens

Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich 2006 bei einer von der damaligen ASF-Landesvorsitzenden Mechthild Rawert organisierten Veranstaltung voller Begeisterung – und wahrscheinlich schwer zu bremsen – erzählte, dass sich in Europa gerade eine Bildungsrevolution ereignet. Wir waren im Lernhausprojekt der Überparteilichen Fraueninitiative auf den Europäischen Qualifikationsrahmen (EQR) – damals noch im Konsultationsstatus – gestoßen. Das Revolutionäre war vor allem, dass im EQR Lernergebnisse unabhängig vom Lernort anerkannt werden können, also auch solche, die außerhalb gesetzlich geregelter Bildungsgängeje individuell erarbeitet oder etwa in Volkshochschulkursen erworben werden. Von einer Anerkennung auch dieser Kompetenzen – die grundsätzlich auch im 2013 eingeführten Deutschen Qualifikationsrahmen (DQR) vorgesehen ist - würden in einer Gesellschaft, die zunehmend Mobilität erfordert, alle profitieren, insbesondere aber die Frauen mit ihren oft unterbrochenen Erwerbsbiografien. Es würde vieldafür sprechen, wenn das Land Berlin in seinem geplanten Weiterbildungs-/ Erwachsenenbildungsgesetz die Förderung, die Koordinierung und Überwachung der erstenStufe eines möglichen Anerkennungsprozesses – nämlich die Feststellung und Dokumentation von im Lebensverlauf erworbenen Kompetenzen - aufnehmen würde. In Zeiten von Fachkräftemangel wäre das Angebot der Kompetenzbilanzierung – Barrierefrei und in öffentlicher Verantwortung - eine hochwillkommene Infrastrukturmaßnahme, von der Privatwirtschaft und öffentliche Verwaltung ebenso profitieren würden, wie die Bereiche gesellschaftlicher Teilhabe und gesellschaftlichen Engagements. Vor allemaber wäre es - mit begleitender Beratung - ein Wertschätzendes, die Würde, die Leistungen der Einzelnen achtendesAngebot. Ein Handlungsrahmen, ein Instrument, um realistische Entscheidungen für sich zu treffen, sei es für zusätzliche Studien und Weiterbildungen, für neue oder wieder aufgenommene berufliche Wege, für die Zulassung zu einer Externen-Prüfung, für verstärktes gesellschaftliches Engagement oder für Ehrenämter, die bestimmte Kompetenzen voraussetzen.

In großer Dankbarkeit denke ich an die vielen Mitstreiterinnen und Mitstreiter

- zugleich oft Freundinnen und Freunde - von denen und mit denen ich lernen durfte, Projekte schmieden konnte, Unterstützung erfuhr. Ich kann – um den Rahmen dieser Veranstaltung nicht zu sprengen - nur einige stellvertretend nennen, so viele aber sind mitgemeint.

Hanna Biamino und ich haben zusammen rd. 3 Jahrzehnte im Haus am Rupenhorn - und darüber hinaus ehrenamtlich **-** für die Berliner Jugendhilfe/Jugendförderung gearbeitet; ehrenamtlich tun wir das immer noch, sie vor allem als Vorstandsvorsitzende von Gangway e.V., und beide sitzen wir im Kuratorium der Stiftung wannseeFORUM.

Liebe Elvira Berndt, Dir danke ich ganz herzlich für die wunderbare Laudatio, die mich sehr berührt hat; aber auch u.a. dafür, dass Du – aus der DDR kommend – damals so viel dazu beigetragen hast, Rupenhorn nach der Vereinigung zu einem Ort der respektvollen, wertschätzenden Begegnung von Fachkräften aus Ost und West zu machen. Und in der etwas jüngeren Zeit war so mancher kluge Rat von Dir zur Gestaltung des Berliner jugendFORUMs außerordentlich hilfreich.

Mechthild Rawert hat mich schon im Haus am Rupenhorn als freie Mitarbeiterin engagiert unterstützt; und später ist sie eine der politischen Weggefährtinnen geworden, deren leidenschaftliches Engagement z.B. in der Frauenpolitik, z.B. für eine menschenwürdige und bezahlbare Pflege mich begeistert.

Professor Dr. C. Wolfgang Müller**,** mein Vor-Vorgänger in der Leitung des Haus am Rupenhorn, stand mir oft genug damals beratend zur Seite und tat das dann wieder, als **er** Kuratoriumsvorsitzender und ich stellvertretende Vorsitzende im Gründungsvorstand der Stiftung wannseeFORUM waren.

Heinz Blumensath ist Vorstandsvorsitzender der Stiftung wannseeFORUM; ich bewundere sein außerordentliches ehrenamtliches Engagement für die Jugendbildungsstätte seit Anfang der 1970er Jahre und danke für viele Jahre inspirierender und solidarischer Zusammenarbeit im Vorstand.

Mit Gabriele Naundorf, frühere Mitarbeiterin, dann Leiterin des wannseeFORUM, verbindet mich insbesondere die wunderbare Kooperation in Fachtagungen und in der Kommission für Mädchen- und Frauenbildung im Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten; sie ist eine der Mütter dieser damals heftig erkämpften Kommission.

Dr. Manfred Richter, ehemaliger Direktor des Evangelischen Bildungswerks, ist Mitstreiter im Arbeitskreis Berliner Bildungsstätten gewesen, den wir und weitere Kolleginnen und Kollegen aus der Bildungsarbeit 1973 gründeten, um der Berliner Erwachsenenbildung eine stärkere Stimme zu geben und um ein Weiterbildungsgesetz einzufordern.

Für den Berliner Frauenbund 1945 e.V.nenne ich stellvertretend die langjährige Vorsitzende Ebba Christiansen und Dr. Hildegard Schicke**,** Leiterin von KOBRA, die seit Jahren meine so kundige Gesprächspartnerin in Sachen DQR und Kompetenzbilanzierung ist.

Für die Überparteiliche Fraueninitiative Berlin danke ich stellvertretend vor allem unserem Ehrenmitglied Elke Herer und unserer Sprecherin Carola v. Braun,von deren Erfahrungen in der hohen Kunst überparteilicher Frauenpolitik ich so viel lernen konnte.

Eine große Freude war es, als der Sozialdienst Katholischer Frauen (SKF), die Vorschläge zum Konzept Housing First, die wir in einer von der Überparteilichen Fraueninitiative initiierten Arbeitsgruppe entwickelten, für einen Modellversuch aufgriff; stellvertretend für den SKF sei unserer Diskurspartnerin Elke Ihrlich gedankt.

Das Private ist politisch: Ich danke Sabine Chelmis für so viele Gespräche darüber, wie wir unsere Kinder, die als Einjährige in einen West-Berliner Kinderladen kamen, unterstützen können; und später und immer noch für spannende Frauenpolitische Diskurse auch über ihre Erfahrungen als Frauenbeauftragte in Kassel. Ich danke meiner Familie und da insbesondere meinem Sohn für die Geduld, die er mit seiner viel beschäftigten Mutter hatte.

Erinnern möchte ich an: die frauenpolitischen Weggefährtinnen

Ilse Haase-Schur, Ika Klar, Anne Klein;

an den Bildungspolitischen Weggefährten Moritz von Engelhardt,ehemaliger Leiter des wannseeFORUM**;**

an Knut Schiemann, meinen Kooperationspartner aus dem Volkshochschulbereich im Austauschprogramm mit dem Westhill College in Birmingham.

Last but not least erinnere ich in Dankbarkeit an den damaligen Youth Officer der Briten, den Kanadier Michael Berenson MBE, der 1948 mit großem persönlichem Einsatz das Haus am Rupenhorn gründete. Er blieb in Berlin, blieb Freund und Unterstützer unserer Bildungsarbeit, gab Impulse für die Berliner Erwachsenenbildung insgesamt. Sein Credo damals für den Aufbau des Haus am Rupenhorn ebenso wie für den Wiederaufbau einer demokratischen Jugendarbeit insgesamt war immer gewesen: „Sie (die Deutschen) müssen es selbst tun. Was man nicht von Anfang an mitmacht, das hat keine Zukunft.“ Und für dieses „selber tun“ gab er im Nachkriegs-Berlin jede ihm mögliche Unterstützung.

Schon aus Altersgründen gehöre ich wohl zu den ganz wenigen hier im Saal, die das Kriegsende in Berlin erlebten und daran Erinnerungen haben. Ruinen überall und später - für mich das Schlimmste - die furchtbare Kälte der beiden strengen Nachkriegswinter. Aber ich war ein Kind und hatte das Glück, so gut geschützt zu werden, wie es möglich war. Louise Schroeder musste in der weitgehend zerstörten Stadt politische Verantwortung übernehmen. Und sie tat es auf eine Weise, die nicht nur materielle Not linderte, sondern den Menschen neue Hoffnung, neues Vertrauen vermittelte.

Es ist eine große Ehre, mit der Medaille zu ihrem Gedenken ausgezeichnet zu werden, und ich danke den Mitgliedern und der Vorsitzenden des Kuratoriums Louise-Schroeder-Medaille sehr, dass sie mich vorschlugen. Ich danke dem Präsidium des Abgeordnetenhauses, dass es diesem Vorschlag folgte. Und ich danke herzlich allen, die meine Nominierung unterstützten.